

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Ein Blick hinter die Kulissen der oldenburgischen Landeskirche**

**Thaden, Johannes**

**Heidelberg, 1893**

XII. "Die protestatischen Kirchen können nichts besseres thun als sich stets zu fragen, ob denn in ihrem inneren Leben nicht etwas, vielleicht gar vieles, faul ist." Pfarrer Schwalb, Kanzelreden 1888.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5598**

Gott ihr auch weiter helfen könne, ist man angesichts des sie zur Zeit erfüllenden Geistes und Lebens wirklich berechtigt zu sagen „Gott allein kann noch helfen?“ Diese schwierige Frage sich selbst zu beantworten, dazu will ich dem Leser durch die nachfolgenden Kapitel Gelegenheit geben. Aus ihnen wird er dann auch zu schließen vermögen, ob ich als „evangelischer Theologe und Protestant“ ein Recht hatte, dem Oberkirchenrat aus Verhältnissen, wie sie in der oldenburgischen Landeskirche damals bestanden, einen Vorwurf zu machen.

## XII.

**„Die protestantischen Kirchen können nichts besseres thun als sich stets zu fragen, ob denn in ihrem inneren Leben nicht etwas, vielleicht gar vieles, faul ist.“**

Pfarrer Schwalb, Kanzelreden 1888.

**„Gott sei du mit uns.“ — „Das Kirchenregiment kann nicht helfen.“**

Pfarrer Rumpf, Reformationsfestpredigt 1892.

Noch lebhaft erinnere ich mich einer Äußerung, welche Oberkirchenrat Hansen auf der letztjährigen Oldorfer Kirchenvisitation in Gegenwart meines Vaters mir gegenüber fallen ließ, als er Gelegenheit genommen hatte, das Gespräch auf meine schriftliche Eingabe und die darin enthaltenen Vorwürfe wegen vorhandener landeskirchlicher Mißstände zu lenken; die betreffende Äußerung mir gegenüber lautete „wörtlich“: Und wer sagt Ihnen denn überhaupt, daß wir von solchen Mißständen gewußt haben? Also Oberkirchenrat Hansen gab zu, daß es Mißstände (wie die von mir genannten) innerhalb der Landeskirche geben könne, ohne daß die Obergewalt auch nur eine „Kunde“ von ihnen erhalten habe! Es wäre zu wünschen gewesen, daß man solches auch bereits zur Zeit, als der Fall P. Müller-Goldenstedt den Tagesblättern in Nähe und Ferne Stoff zu langen Erörterungen über die oldenburger Landeskirche und ihre Regierung gab, öffentlich erklärt hätte; da wäre vielleicht manches Hagelwetter nicht niedergegangen, das nun über beide hereinbrach, weil niemand annehmen zu dürfen glaubte, daß der Wirkungskreis des Oberkirchenrats in der oldenburger Landeskirche zu groß und umfangreich sei, um nicht einen derartigen Vorfall,



der in einem durch Jahre hindurch frei und öffentlich an den Tag gelegten verschwenderischen Sinn und üppigen Leben seinen Grund gehabt hatte, verhüten zu können.

Wie groß ist denn nun der Wirkungskreis des oldenburger Oberkirchenrats, einer Behörde, die sich aus fünf Mitgliedern zusammensetzt, und zwar den Herren Oberkirchenratsdirektor und Oberlandgerichtsrat Schomann, Geh. Kirchenrat Hayen, Landgerichtsrat Runde (sämtlich Juristen), Geh. Oberkirchenrat und Hofprediger Hansen, Geh. Kirchenrat Ramsauer (Theologe), wie groß die Zahl der Kirchen- und Kapellgemeinden, über welche der Oberkirchenrat die Aufsicht, nicht in letzter Linie zur Abstellung jedweder sich ergebender Mißstände, hat? Ist es ihm unmöglich, stets über alle großen und kleinen Mißstände bei Pfarrern und Gemeinden genau und sicher unterrichtet zu sein? Die Einwohnerzahl des ganzen Großherzogtums beläuft sich auf nur 300,000, hiervon kommt ein ganzes Drittel, weil katholisch, für die oldenburger Landeskirche von vornherein nicht in Betracht; da nun auch noch die Kirchgemeinden im Cutin'schen Gebiet, sowie das Fürstentum Birkenfeld wegfallen, so erstreckt sich der Wirkungskreis des Oberkirchenrats auf im Ganzen 80 Gemeinden. Unter diesen liegt ein großer Teil an der Eisenbahn, eine recht große Anzahl auch an mit größtem Kostenaufwand hergestellten Wegen, sogenannten Chaussees, recht oft nur eine halbe Stunde von einander entfernt, so daß mit der größten Bequemlichkeit fast eine jede Gemeinde von der Landesresidenz, dem Sitz des Oberkirchenrates aus, zu erreichen ist. Wie oft sucht nun die Aufsichtsbehörde die einzelnen Gemeinden auf, wie oft hält sie sogenannte Visitationen ab, um bei Pfarrern und Gemeinden nach dem Rechten zu sehen? Alle sieben bis neun Jahre! Urteile der Leser selbst, ob ein so seltenes Erscheinen geboten ist in einer Landeskirche, wo das kirchlich-religiöse Leben in weiten Kreisen darniederliegt, und Geistliche und alle kirchlich Gesinnten mit Mutlosigkeit und Resignation angesichts des Niedergangs zu ringen haben, wo Pfarrer den Tagelöhner, der im Garten mit der Hacke im Schweiß seines Angesichts sein Brot sich verdient, um seine Berufsfreudigkeit, die im Erfolge liegt, beneiden, wo Pfarrer in jungen Jahren schon erklären, selbst Engel vom Himmel können nicht mehr helfen, wo Pfarrer den Zeitpunkt herbeisehnen, an dem sie alt und matt, aus dem Amte ausscheiden können, wo Pfarrer am Gründungstage unserer evangelischen Kirche zu Gott schreien aus tiefster Seele und mit schmerzdurchzittertem Herzen klagen: Gott sei du doch mit uns, wir können uns nicht helfen, denn der Geist



der „Lauheit und Gleichgiltigkeit“ hält uns gefangen! Ich vermag es nur auf die so seltenen Visitationen zurückzuführen, daß ein Oberkirchenratsmitglied gelegentlich der Oldorfer Kirchenvisitation vom Jahre 1885 den Umfang des sonntäglichen Kirchganges im Zeverlande für so groß hielt, daß im Gespräch am Familientische die Frage fiel: Hier zu Lande gingen die Leute wohl fleißig zur Kirche, es sei dem Oberkirchenrat während der Herreise auf der Landstraße viel Volks in schmuckem Sonntagskleid begegnet. In Wirklichkeit dachten die meisten dieser vermeintlichen Kirchgänger an nichts anderes, als sich mit leichtverdientem Geld nach Verrichtung der ersten Morgenarbeit in der Stadt einen vergnügten Tag zu machen, wie es bei unserem Dienstvolk nun einmal übler Brauch geworden ist; mit vollen Taschen zieht man aus und kommt mit leerem Säckel spät abends heim; in Sparkassen, wie sie P. Müller-Goldenstedt zu leeren Gelegenheit fand, wandert das wenigste des hohen Jahreslohns von 200—300 Mark beim Dienstvolk im Zeverland.

Drum sollten meines Erachtens Kirchenvisitationen öfter als in Zwischenräumen von 7—9 Jahren abgehalten werden! Würde doch dadurch der Oberaufsichtsbehörde es ermöglicht, mehr aus eigener Anschauung die kirchlichen Verhältnisse innerhalb der einzelnen Gemeinden kennen zu lernen; es muß dies zweifellos um so thunlicher erscheinen, als nicht einmal Jahresberichte über kirchlichen Sinn und kirchliches, wie sittlich-religiöses Leben ihrer Gemeinde von den einzelnen Pfarrern eingefordert werden! Was ergibt sich hieraus, wenn wir beide Faktoren auf einen konkreten Fall beziehen? Der Oberkirchenrat, welcher innerhalb des Zeitraums vom Jahre 1872—1885 keine Kirchenvisitation in der Gemeinde Oldorf abhielt, blieb, weil er während der 13 Jahre auch keine Berichte über kirchliches, sowie religiös-sittliches Leben der Gemeinde vom Pfarrer daselbst einforderte, volle 13 Jahre ohne amtliche Nachricht über „den Zustand, bezw. die Entwicklung des dortigen Lebens“ im einzelnen!\*) Wären nicht aber auch deshalb häufigere Visitationen er-

\*) Es sei bemerkt, daß nur eine Abschrift des Kirchenbuches alljährlich dem Oberkirchenrat eingesandt wird, wodurch derselbe also nichts als „rein statistische“ Nachrichten erhält. Irgend welche Spezialvisitationen durch Pröpste und Superintendenten, wie sie in anderen Landeskirchen üblich sind, um der Oberkirchenbehörde über die Gemeindeverhältnisse im einzelnen genaueste Kenntnis zu geben, finden auch nicht statt, da es eben weder Superintendenten noch Pröpste in der oldenburger Landeskirche giebt.



wünscht, damit die Gemeinden selbst auch mehr Fühlung mit der Oberbehörde gewannen? Unter den derzeitigen Verhältnissen bleiben sie derselben so fremd, daß die kirchlichen Kollegien (Kirchenrat und Ausschuß) es mitunter gar vorziehen, die Einladung des Pfarrers zum Visitationessen dankend abzulehnen, um nur dem gemüthlichen Beisammensein mit den „Herren“ der Deputation, — wie man es heißt, — enthoben zu sein. Ich behaupte diesem gegenüber aus fester Überzeugung: Suchten die Herren öfter visitationshalber die Gemeinden auf, die kirchlichen Kollegien würden es sich ohne Ausnahme zur Ehre und großen Freude anrechnen, mit dem Oberkirchenrat in geselliger Weise zusammenzutreffen und ihm persönlich nahe treten zu können, was bei der Erledigung des rein amtlichen Theiles der Visitation nicht wohl so sehr möglich ist.

Und noch einen anderen hochbedeutsamen Vorteil für die Erhaltung und Förderung des kirchlichen Lebens dürfte man sich von „häufig“ stattfindenden Visitationen versprechen. Die Pfarrer könnten eine förderliche Beratung im Amtsberufe gelegentlich solcher Visitationen finden. Daß Beratung von dieser Seite an und für sich ihnen not ist, ist selbstverständlich und durch die Einrichtung der Visitation überhaupt ausgesprochen, da sie ja nicht nur den Gemeinden, sondern auch den Pfarrern gilt; haben doch die kirchlichen Kollegien unter Ausschluß des Pfarrers genaueste Kunde über seine Amtsführung zu geben. Wie sehr aber solche freundliche Beratung und Zuspruch den jungen Pfarrern im Lande noththut, mag aus dem einen Factum schon erschlossen werden, daß ein junger Geistlicher schon nach den ersten Amtsjahren voll schmerzlicher Erfahrungen, voll Resignation zu klagen begann: „Selbst Engel vom Himmel könnten hier zu Lande nicht mehr helfen!“ Er war eben voll jugendlicher Begeisterung in das schwere und doch so schöne Amt eingetreten und mußte nun an sich die häufig vorkommende Erfahrung machen, daß sein anfängliches „zu viel“ an Hoffnungen und Jugendträumen und Idealen, in ein „zu wenig“ an Hoffnungen alsbald umschlug und schmerzlicher Resignation und Verzagttheit Platz machte. Einem solchen jungen Pfarrer thut die freundliche Beratung vor allem anderen not, und mit ihm auch allen denen, welche gleich ihm auf den falschen Grundsatz „die Seelsorge könne nur an die Predigt anschließen“ ihren Amtsberuf gründen. Denn wo soll seine Seelsorge, dieser allerwichtigste Zweig des Pfarrberufes, nur bleiben, wenn seine Predigten ebenso wie die anderer Amtsbrüder, so wenig Zuhörer finden, daß er schon selbst himmlische Mächte für kraftlos zum Wirken erklärt. Die Seelsorge



wird einfach ein abgethanes Ding für Pfarrer sein und — Gott sei's geklagt — so steht's auch in der That! Denn welcher Pfarrer im Jevelande, um mich nur auf meine engere Heimat hier zu beziehen, treibt denn ernste, regelmäßige, ununterbrochene Seelsorge? Wo ist der Pfarrer ein oft gesehener Gast im Hause seiner Gemeindeglieder? Es liegt mir völlig fern, irgend einem Geistlichen im Lande zu nahe treten zu wollen, ich weiß aus vielen, vielen Gesprächen mit Amtsbrüdern meines Vaters, wie treu manchen die Sache des Evangeliums am Herzen liegt, und wie tief schmerzlich sie ihre traurigen Erfahrungen im Amtsberufe empfinden, aber es darf mit Fug und Grund gesagt werden, daß noch längst nicht alle Mittel erschöpft sind, dem Volke den Schatz des Evangeliums zu erschließen und Gottes Wort lebendig in ihm zu machen. Denn noch nicht hat das Volk am Amtsleben seiner Geistlichen kennen gelernt und erfahren, was Val. Andreae in dem Herder'schen Gedicht „Das gute Leben eines rechtschaffenen Dieners Gottes“ so schön und treffend dem jungen unerfahrenen Kandidaten der Theologie als Inhalt eines rechten Pfarramtes prophezeit:

„Der Pfarrer muß Jedermann helfen, bitten  
Rathen, warnen, trösten und beschützen,  
Er muß in alle Pfügen treten,  
Al' Unlust puzen und ausjäten.  
Das muß er thun ohn' seinen Dank.  
Bis er droh wird alt, krumm und krank,  
Er läßt sein Recht, seinen Ruh, sein'n Fried'  
Und genügt sich, daß er Christi Glied.“

Das Volk glaubt mit nichten, daß das Pfarramt voller Dornen und Disteln sei, ja voller Dornen sein müsse nach der Überzeugung ernster Pfarrer und Kandidaten; das Volk ist noch immer davon allein überzeugt, daß das Pfarramt ein „gut' und lohnendes Geschäft“ sei und daß der junge Kandidat Andreae im gleichen Gedicht gar nicht so unrichtig urteile, wenn er zum Pfarrer sagt:

„Ihr habt Euch nun gemästet sehr  
Und habt der alten Bagen (Groschen) viel,  
Drum wollt ihr (wollt) kehren um den Stiel.  
Das möchten doch wir Jungen (Anfänger) leiden (= gerne haben),  
Die jezund (zur Zeit noch) zehren auf die Kreiden (von Schulden leben)  
Erwarten Glück bei gesundem Leib  
Einen guten Dienst und reiches Weib.“



Das Volk glaubt nicht einmal mehr an die hohen und heiligen Pflichten unseres evangelischen Pfarrberufes; die Bedeutung desselben ist ihm ganz fremd geworden!

Ich habe oft und viel Gelegenheit genommen, während der Zeit meines angefochtenen Kandidatenjahres mit Mitgliedern aus allen möglichen Gemeinden mich über das Pfarramt zu unterhalten, und habe für die Aufgaben, die ich demselben beimaß, herzlich wenig Verständnis gefunden. Wie oft habe ich hören müssen, so daß es mir ordentlich weh ums Herz ward: Das ist alles ganz schön, Herr Kandidat, aber kommen Sie nur erst ins Amt, da werden Sie sich's schon auch „bequem“ machen. Könnte man im Volke so denken und reden, wenn alle Pfarrer Tag aus, Tag ein in ihren Gemeinden fleißig Seelsorge trieben, einem jeden in der Gemeinde zeigten, daß für ihn und alle anderen allein, der Pfarrer da sei, ihm zu leben, ihm zu dienen, mit ihm zu raten, mit ihm und den Seinen sich zu freuen und mit ihm und den Seinen alles Leid und alle Sorgen des Lebens zu teilen? Nein, und abermals nein! Und hier sage mir Keiner, was man so häufig hören kann: „das Volk will nichts vom Pfarrer, es dankt schön für sein mitfühlendes Herz und seinen hilfreichen Rat, wo er ihn zu geben vermöchte!“ In den großen Städten mag ein Pfarrer manchemal lieblos zurückgewiesen werden, wenn er unter herzlichem Gruß über die Schwelle eines Hauses tritt, auf dem Lande steht es heutigen Tages noch nicht so, wenigstens nicht in meinem Heimatlande; da hat jedermann im Volk, ob arm, ob reich, die Hausbesuche des Pfarrers noch gerne, bin ja selbst stets so gern in die Häuser bald dieser, bald jener eingekehrt, eben weil man den Besuch auch eines jungen Kandidaten schon gern sah. Und da wende mir nun auch niemand ein, was ich von jungen Pfarrern im Lande oft gehört habe: „Wer hat Neigung zu solchen Besuchen, selbst wenn sie gern gesehen werden, da man doch über nichts anderes mit den Leuten reden kann, als über Landwirtschaft, also ihren Viehstand, ihren Getreidebau, über gut oder schlecht Wetter u. dgl. m.“ Grundfalsch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß! Ist der Pfarrer nicht auch dazu da, sich in die einzelnen Familien ganz hinein zu leben, Eltern wie Kindern „gut Freund“ zu werden und ein allzeit froh begrüßter „guter Bekannter“? Und da darf der Pfarrer auch getrost des öfteren eben als Seelsorger, d. h. mit dem Wort Gottes kommen; nur muß er nicht mit der Thür ins Haus fallen, wie man wohl sagt, denn ist der Oldenburger schon an und für sich überaus schweigsam, so wider-



strebt es ihm erst recht, was er im Herzen glaubt und fühlt, „im Munde herumzutragen.“ Aber ihn drum schon für unzugänglich allen religiösen Fragen und Betrachtungen zu halten, ist ein großer Irrtum, ein falscher Schluß aus dem so betrübend geringen Kirchbesuch des Volkes. Ich bin selbst viel zu lange „unterm Volk“ gewesen, um in falschem Optimismus zu glauben, in absehbarer Zeit lasse sich in unseren Kirchengemeinden wieder ein gesundes, fröhliches, christlich kirchliches Leben wecken, allein ich muß gestehen, daß manche Pfarrer, die mit gewissem Recht über „leere Kirchstühle“ klagen, — weil sie doch allen Anforderungen des Predigtamts nach Möglichkeit genügen, — doch viel zu wenig noch beachten und beherzigen, was ihnen das Volk so häufig in allen möglichen Zungen predigt: „Wir können kein Vertrauen zu unseren Pfarrern gewinnen, wenn sie es sich nicht selbst dadurch zu erwerben suchen, daß sie uns Gelegenheit geben, sie kennen zu lernen; drum sollten sie doch zu uns kommen, auf der Kanzel allein stehen sie uns zu fern. Auch müssen sie „zuvor“ zu uns kommen, wenn wir zu ihnen in die Kirche gehen sollen.“ Dieser letzten Äußerung wird man vielleicht nicht zustimmen mögen, denn sie scheint aus einer völlig falschen Auffassung des Zweckes unserer sonntäglichen Gottesdienste hervorzugehen und dennoch — ich mag solchem Wort die Berechtigung nicht bestreiten. Gewißlich manche im Volk, welche da meinen — und ihrer giebt es genug — dem Pfarrer sei's genug, daß er für seine Predigten gut bezahlt werde, es geschähe ihm nur noch ein besonderer Gefallen damit, daß man dann und wann ihm auch ein Stündchen in der Kirche zuhöre, werden obiges Wort nur so verstanden wissen wollen, daß der Kirchgang keinen anderen Zweck habe, als einen Gegenbesuch auf des Pfarrers Hausbesuch zu bilden! Unbestreitbar liegt etwas von Wahrheit auch hierin, aber die wirklich tiefe Bedeutung der anfangs frappierenden Forderung: „die Pfarrer müssen zuvor zu uns kommen, wenn wir zu ihnen in die Kirche kommen sollen“ spiegelt sich in folgenden Worten aus Volkskreisen wieder: „Wenn ich einmal noch einen neuen Pfarrer in unserer Gemeinde erlebte, und er wollte, ich solle zu ihm in die Kirche kommen, so müßte er mich zuvor auffuchen, damit ich ihn kennen lernen könnte; und gefiele er mir alsdann, so würde ich am Sonntag drauf „auch zur Kirche“ kommen; und verstände er es dann, mich durch seine Predigt zu fesseln, dann käme ich auf „öfter“ wieder, wenn er es nicht unterließe, mich auch manchmal „wieder“ zu besuchen und mit mir und meiner Familie ein Stündchen sich zu unterhalten, damit wir uns „immer besser“ kennen lernten, und



so könnte es schließlich denn dahin kommen, daß mir der Kirchbesuch am Sonntagmorgen zur lieben Gewohnheit würde und unentbehrlich wäre! Goldene Worte, denn der so zu mir sprach, war, obwohl er auch nicht zur Kirche ging, kein Feind des Christentums, sondern pflegte ein christliches Familienleben und hatte mit obigem nur ausgesprochen, was ewige Wahrheit bleiben wird und sich etwa in die Worte fassen lassen wird: Im evangelischen Christentum dringt nur dasjenige Predigtwort zu Herzen und findet Anklang, von welchem die Gemeinde überzeugt ist, daß es aus der Tiefe des Herzens stammt, und ein wahrer Ausdruck der Lebensüberzeugung und Gesinnung ist, also ohne Falsch! Daß aber darüber der Einzelne, auf den der Pfarrer einwirken will, — auch durch sein Predigtwort, — Gewißheit erhalte, dazu bedarf es der Hausbesuche von Seiten des Pfarrers und zwar häufiger Hausbesuche. Glaube ein Pfarrer doch ja nicht, daß er durch kühles Sich-zurückhalten die Würde seines Standes am sichersten „bewahren“ könne! Will er dadurch „über“ dem Volke stehen, so wird die Würde seines Standes und Amtes niemals vom Volk „erkannt“ werden. Da wird das Amt um feinetwillen nur verlästert werden, daß es so hochmütig mache, während sein wahres Zeichen doch die Demut ist!

Drum sei den regelmäßigen Hausbesuchen hier das Wort geredet, auf daß Pfarrer und Gemeinde recht zusammenwachsen können, und sich unentbehrlich werden! Ist noch eine Weckung und Förderung des religiösen Lebens im Volke möglich, so beruht sie allein auf der Seelsorge der Pfarrer in den einzelnen Familien und Häusern; und so lange mit dieser nicht voller Ernst gemacht wird, und die Pfarrer nicht in die Häuser kommen, weil am Sonntag die Kirchen so leer bleiben, darf keine Verzagtheit oder Resignation im Pfarramt Platz greifen; drum wäre es herzlich zu wünschen, daß die Oberaufsichtsbehörde es sich angelegen sein ließe, auf die Seelsorge vor allem der jungen Geistlichen ein treulich' Auge zu haben, damit sie darin nicht erlahmen, wenn sie nicht gleich schöne Früchte sehen! Diesem gegenüber aber darf mit Fug und Grund gesagt werden, daß es nie und nimmer zur Förderung des religiösen Lebens beitragen konnte, also zweckmäßig erschienen wäre, daß der Oberkirchenrat Hansen im Gespräch auf der verfehlten Kirchenvisitation den Kirchenältesten M. J. im Vertrauen fragte, ob er nicht ein die Deputation sehr interessierendes Schriftstück, an welches ich allein Eigentumsrecht hatte, da es von mir verfaßt war, von mir erhalten könne; der Oberkirchenrat gedenke sich alsdann das Schriftstück



von ihm freundlich auszubitten! Der Kirchenälteste dankte für das große Vertrauen, denn er schlug das an ihn gestellte Ansinnen rundweg ab, indem er mit seinen hellblauen Augen finster und ernst dreinschaute und das graue Haupt schüttelte. Ein echter treuer Frieze von gutem Schrot und Korn! Warum richtete der Herr Oberkirchenrat nicht an mich selbst die Bitte, ihn von dem betreffenden Schriftstück Kenntnis nehmen zu lassen? Weil er wußte, daß „ich“ es unter keinen Umständen in „seine“ Hand gelegt haben würde!

Aber wie kam nur der Oberkirchenrat Hansen dazu, gerade diesem Kirchenältesten in dieser Sache zu vertrauen? Offenbar darum weil derselbe durch sein warmes Eintreten für die Aufhebung des über mich verhängten Predigtverbots kund gegeben hatte, daß er mir nahe stehe. Aber er war doch zugleich auch wieder derselbe Kirchenälteste, welcher anfänglich der Kirchenvisitation fern geblieben war und kühnlich und unerschrocken schriftlich erklärt hatte, „er wolle lieber aus dem Kirchendienste austreten als an der Visitation teilnehmen“. Ich sage ihm an dieser Stelle nochmals meinen aufrichtigen Dank, daß er dennoch schließlich der zweiten Aufforderung der Deputation, zu erscheinen, Folge leistete!

Ersichtlich also hatte der Oberkirchenrat sich in diesem Kirchenältesten getäuscht, da war ein derzeitiger Amtsgenosse desselben den Wünschen der Oberbehörde schon mehr zu Diensten; derselbe war oben seit langem schon persona grata, d. h. wohl angesehen; er war ein erklärter Gegner meines Vaters, haßte ihn bis aufs Blut und setzte allen Versuchen seines Pfarrers, ihn umzustimmen, den hartnäckigsten Widerstand entgegen; wenn je, so haben die Gemeindefollegien es in dem Verkehr meines Vaters mit diesem starrköpfigen, trotzigem Manne erfahren, daß ein Pfarrer in der Demutsschule gelernt haben muß und „sein Recht, seinen Ruh' und seinen Frieden“, wie es in dem früher genannten Gedicht hieß, drangeben und sich genügen lassen muß, daß er Christi Glied ist. Gegen diesen Mann trage ich noch heutigen Tags einen unbezwinglichen Groll im Herzen, denn er hat seinem selbstlosen Pfarrer im grauen Haar, zu weh gethan. Und daß diesen selben Mann der Oberkirchenrat auch dann noch auf Händen getragen hat, als mit Einstimmigkeit beide kirchlichen Gemeindefollegien gegen denselben die schwersten Vorwürfe wiederholt und unter Zeugnennachweis erhoben, das kann ich auch dem Oberkirchenrat nicht vergessen und so ich weiß, auch niemand in der Heimatgemeinde! Dennoch sei's auch hier noch einmal



gesagt, dieses Büchlein entspringt nicht Rachege danken, sondern wie es in allen Theilen die reinste Wahrheit kund thut, so ist es allein dem Gefühl der Pflicht, mich gegen üble Gerüchte zu rechtfertigen, entsprungen, und dem tiefen Schmerz um die landeskirchlichen Zustände! Das folgende Kapitel nun will ich diesem Manne weihen; wenn es ein wenig lang werden sollte, so bitte ich den Leser um gütige Nachsicht. Ich überschreibe es kurz:

### XIII.

#### Das Kirchenratsmitglied

oder

„Mut schall he!“ (d. h. Der Mann soll hinaus!)

Wie dem Leser erinnerlich sein wird, war es meinem Vater bereits vor der gescheiterten Kirchenvisitation seitens der Oberbehörde unter Androhung einer Disziplinaruntersuchung untersagt worden, mich noch ein einziges Mal seine Kanzel betreten zu lassen. War damit schon ein Hauptband zerrissen, welches mich bei dem regen Kirchbesuch, dessen ich mich im Gegensatz zu allen bisherigen Westrumer Vakanzpredigern zu erfreuen hatte, mit der Gemeinde verknüpfte, so hatte die Kirchenvisitation nun auch noch das Verbot zur Folge, mich weiterhin an den monatlichen Sitzungen der kirchlichen Kollegien zu beteiligen. Da mein Vater mich zu Beginn meiner Predigthätigkeit in dieselben eingeführt, auch die Kollegien in dem Bewußtsein, daß nichts, was mir fremd bleiben müsse, beraten werde, mich freundlichst aufgefordert hatten, in Zukunft des öfteren zu erscheinen, so hatte ich auch ohne jedwedes Bedenken der Einladung Folge geleistet; allein die Oberbehörde erklärte solche Teilnahme für unstatthast und untersagte meinem Vater, mir in Zukunft wieder den Zutritt zu den Sitzungen zu gestatten. So war auch dieses Bindeglied zwischen Gemeinde und mir zerschnitten, und ich machte mich deshalb bereits mit dem Gedanken vertraut, den Staub der Heimaterde von den Füßen zu schütteln und mir ein geeigneteres Feld für erste Versuche in pfarramtlicher Berufsthätigkeit zu suchen. Da traten Verhältnisse ein, welche mir ein weiteres Verbleiben am Ort für den Augenblick noch wünschenswert erscheinen ließen. Innerhalb der kirchlichen Kollegien machte sich nämlich in verstärktem Maße wieder eine feind-